

Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main)

**Chancen der Präsenz  
katalanischer Sprache, Kultur  
und Wirklichkeit in Deutschland<sup>1</sup>**

Wenn man betrachtet, wie sich in den fast fünfzig Jahren seit dem zweiten Weltkrieg unser Wissen von den europäischen Nachbarkulturen geformt und stabilisiert hat, dann fällt ins Auge, daß Katalonien eine Sonderstellung einnimmt. Und obwohl nach kurzem Nachdenken diese Ausnahmestellung und ihre Gründe jedem im Groben gegenwärtig sein dürften, ist es doch sinnvoll, sich einmal im Detail die Situation Kataloniens und die sich daraus ergebenden Konsequenzen deutlich zu machen.

Kulturelle Beziehungen und gegenseitige Kulturkenntnis vollzieht sich niemals ungehindert. Es gibt keinen vollkommen «freien» Austausch. Die Art und Weise, wie wir verschiedenen Kulturen der Welt uns kennengelernt und dann gegenseitig beeinflusst haben, gehört zu den faszinierendsten Seiten der Menschheitsgeschichte. Man denke nur an die portugiesische Entdeckung z. B. der asiatischen Welt, wie es Ronald Daus in seinem Buch *Die Erfindung des Kolonialismus*<sup>2</sup> beschrieben hat.

Und selbst wenn wir uns auf Europa beschränken, würde ich für eine zukünftige Geschichtsdidaktik plädieren, die im Hinblick auf unser Europa der Kulturen das Europa der Krieger, Militärs

---

<sup>1</sup> Auf dem «1. gemeinsamen Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik in Berlin, 20.-23. 9. 1990» im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz als Eröffnungsvortrag gehalten.

<sup>2</sup> Wuppertal: Peter Hammer, 1983.

und kriegführenden Könige in den Hintergrund drängt und angesichts einer hoffentlich dauerhaften Europäischen Friedensperiode als obsolet aufweist - nicht allerdings als vergessenswert, sondern als warnendes Exempel. Ich würde wünschen, daß statt der Präponderanz einer Geschichte der Kriegsdaten die Geschichte der Kulturkontakte in den Vordergrund tritt: dieser kreativisierende Prozeß, bei dem Fremdheit und Exotik, die zugleich verfolgt und verschreckt, sich in Vertrautheit verwandeln soll, ohne daß damit eine Überfremdung in der einen oder der anderen Richtung einhergeht. Solch ein interessanter Prozeß zwischen der Skylla der Getrenntheit oder Geteiltheit und der Charybdis der Einheit oder Uniformität spielt sich heute in Deutschland direkt vor unseren Augen ab.

Das Problem Diversität versus Uniformität liegt unserem ganzen Tun als Wissenschaftler von fremden Literaturen und Sprachen zu Grunde. Es ist nicht das gleiche, ob ich in Deutschland Germanist, in Katalonien Katalanist bin oder ob ich außerhalb Portugals Lusitanist oder in Deutschland Katalanist bin. Die Tätigkeit als Kulturmittler überlagert dabei unvermeidlich auch die positivistisch gesehene Bemühung um den Text an sich oder die Sprachstrukturen an sich.

Als mich vor drei Jahren der katalanische Schriftsteller und Verleger Josep Maria Espinàs aufforderte, für seinen Verlag ein Buch über meine Sicht Kataloniens und die Tätigkeit als Mittler katalanischer Kultur und Wirklichkeit in Deutschland zu schreiben, ergab es sich von selbst, daß ich mir in einem Kapitel Rechenschaft ablegen mußte, unter welchen Prämissen man das Engagement für eine fremde Kultur begründen kann. Nach Kants kategorischem Imperativ: «Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit als Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienen kann» soll ja der Einsatz für eine Kultur, sei es die katalanische, sei es die portugiesische, nicht als Hobby eines einzelnen oder einer Lobby ad acta gelegt werden können, sondern sich als generalisierbare Verhaltensnorm etablieren lassen. Man hat hier

das schöne, nicht nur aus dem linken und progressiven Denken stammende Wort der *Solidarität* ins Spiel gebracht. Das Problem Diversität versus Uniformität stellt sich uns heute mehr denn je in der spezifischen Ausprägung: Diversität in friedlicher (und bereichernder) Koexistenz versus Uniformität in monopolisierender (und verarmender) Repression.

Bei der Arbeit an dem erwähnten Buch wurde mir klar, daß unser Engagement für die Öffnung unserer eigenen Kulturen auf die Nachbarkulturen hin, unser Niederreißen von Feindbildern und Ersetzung durch Darstellung bewunderungswürdiger kultureller Leistungen anderer Kulturnationen, im Kantschen Sinne eine Maxime, d. h. ein Prinzip sein kann, das generell den Kontakt aller Nationen bestimmen sollte. Und daß zugleich die kulturelle Diversität ein «schützenswertes Gut» (wie es die Unesco ausdrückt) ist, das vielleicht zu den fundamentalsten Elementen der menschlichen Koexistenz auf diesem Planeten gehört.

Wenn man also die Diversität der portugiesischen oder der katalanischen z. B. von deren gemeinsamer iberischer Nachbarkultur (und -nation) deutlich zu machen sich bemüht, betreibt man damit nicht Kleinstaaterei - dieser Gedanke wird (oder wurde) leichtfertig oft ins Spiel gebracht -, sondern man befördert ein generelles Prinzip, das gegen die Monopolisierungs- und Überfremdungstendenzen der modernen Welt und des modernen Lebens das Bemühen um jede kulturelle und kreative Diversität setzt, ebenso wie die weltweite ökologische Bewegung angesichts der Tausenden von aussterbenden Tier- und Pflanzenarten jede Rettung einer Art als Positivum verbucht. Und wenn zur Rettung einer Sprache und Kultur der Verzicht einer Nachbarkultur auf imperiales Einverleibungsdenken ein notwendiger Schritt ist, so muß dies, trotz aller Gewöhnung an den Status Quo, im Interesse eines liberalen Prinzips gefordert werden. Dieses Prinzip, das Portugal im 17. Jahrhundert erfolgreich für sich hat durchsetzen können, müssen die Katalanen erst noch, wahrscheinlich im kommenden Jahrhundert, mit den friedlichen Mitteln der Geduld

und der Überzeugung durchsetzen und mit ihnen all die Kulturmittler, die sich solidarisch angesprochen fühlen. Eine Tätigkeit, die selbstverständlich mit Fingerspitzengefühl, aber doch auch mit Dezipiertheit verfolgt werden sollte.

In dem erwähnten Kapitel<sup>3</sup> meines Buches habe ich gewagt, Descartes Formel des Existenzbeweises - «cogito ergo sum» - in eine moderne (vielleicht postmoderne?) Form zu bringen. Descartes' minimalistischer Ansicht (wie man heute sagen würde), daß man, selbst wenn man an allem denkend zweifele, doch wenigstens an einer Sache nicht zweifeln könne, nämlich an der Existenz dieses Denkens und dieses Zweifels (sein «cogito ergo sum» war ja fast ein «dubito ergo sum»), setze ich die Formel «differo ergo sum» entgegen: ich bin verschieden und deshalb bin ich, d. h. wenn ich überhaupt existiere, dann als von jemand anderem Unterschiedener. Wenn ich auf dem gleichen Standpunkt stehe, wie ein anderer, bin ich buchstäblich nicht mehr wahrnehmbar; man würde an meiner Existenz zweifeln. Meine Wahrnehmbarkeit hängt mindestens davon ab, daß ich einen von einem anderen verschiedenen Standpunkt einnehme, und Völker und Kulturen werden als eigene wahrnehmbar, wenn sie sich aus dem Schatten einer anderen oder aus der Uniformierung durch eine andere herausstellen.

«Differo ergo sum»: Meine Verschiedenheit ist mein Existenzbeweis. Wem man seine Verschiedenheit nimmt, dem nimmt man seine Existenz. Schon wenn man einige Momente über *Verschiedensein* nachdenkt, wird einem die kategoriale Bedeutung dieses Prinzips deutlich: die gesamte ausdifferenzierte Natur wie sie sich uns seit Darwin zeigt, das gesamte Universum, das sich bis auf seinen hypothetischen Singularitätsanfangszustand<sup>4</sup> in

<sup>3</sup> Kap. 4: «Volem la diversitat o la uniformitat al món?»

<sup>4</sup> Siehe dazu Stephen W. Hawking: *Eine kurze Geschichte der Zeit*, Reinbek: Rowohlt, 1988.

stetiger Weiterdifferenzierung befindet, all dies zeigt, welche Vergewaltigung vom zentralistischen jakobinischen Denken ausgeht.

Ich spreche dies so direkt an (obwohl sich Wissenschaftler im allgemeinen gerne aus komplizierten oder gar unangenehmen gesellschaftlichen Zusammenhängen heraushalten), weil die in meinem Vortragstitel apostrophierten *Chancen* der Präsenz katalanischer Kultur in Deutschland in der Tat primär davon abhängen, ob jakobinischer Geist oder solidarische Verteidigung kultureller und nationaler Vielfalt die öffentliche Meinung Deutschlands und Europas bestimmen.

Sagen wir es ganz klar, um nicht um das Hauptproblem herumzureden: wem es suspekt ist, daß Katalonien (und vielleicht das eine oder andere der Katalanischen Länder) sich bemüht, einen autonomen Platz im friedlichen Konzert der Europäer zu erreichen, ohne dabei von den Spaniern bei der Hand genommen zu werden; wem das ein Dorn in seinem bisherigen Spanienbild und seiner bisherigen Spanienzuneigung ist; wer nicht umzudenken bereit ist, um fortan seine solidarische Sympathie *sowohl* Katalonien *wie auch* einem Spanien ohne Katalonien zu schenken, dem wird eine Präsenz katalanischer Sprache, Kultur und Wirklichkeit in Deutschland natürlich immer nur in den eng gesteckten Grenzen einer Unterordnung unter den spanischen Staat angenehm sein. Ein Blick auf Portugal, das sich 1640 aus der spanischem Umarmung befreien konnte, schärft das Bewußtsein, wie ungerrecht eine solche Betrachtungsweise ist.

Nun gibt es natürlich jeweils verschiedene Grade der Voreingenommenheit: Zum Glück kann man davon ausgehen, daß die große Masse der deutschen Bevölkerung dem Problem neutral gegenübersteht. Dennoch wird auch der neutrale Beobachter von einer vorherrschenden staatenzentrierten Denkstruktur durchaus deutlich beeinflusst. Das fängt in der schulischen Ausbildung an. Wir internalisieren die Karte Europas als Karte der Staaten mit ihren Hauptstädten, also kurz gesagt als Karte der Kriegsfolgen:

das, was die militärischen Agressionen der letzten tausend Jahre geformt haben. Als Konsequenz ergibt sich, daß im Schulunterricht Katalonien fast nicht auftaucht, schon gar nicht als eigene Kultur und Nation. Sehr wenige Gelegenheiten bieten sich in der Schule, um in unser Bewußtsein die Sprachkarte und die verschiedenen Kulturen aufzunehmen, die Europas Realität, innerhalb von Staatsgrenzen und auch über diese hinaus, bestimmen. Deshalb ist es so verdienstvoll, wenn der CIEMEN<sup>5</sup> eine *Sprachkarte* Europas veröffentlicht hat, in der den jungen Europäern ein alternatives Denkmodell zur *Staatenkarte* vor Augen geführt wird: gewissermaßen der Ansatz zu einer *Kulturenkarte*.<sup>6</sup>

Außerdem sind uns Begriffe wie Kleinstaaterei und Separatismus schon in der Schule mit stark negativen Konnotationen besetzt worden, bzw. es ist in der Logik der Erfolgreichen so, daß jeweils der *Versuch* einer Separation strafbar (= negativ besetzt) ist, hingegen die erfolgreiche Verwirklichung der Tat als positiv abgesegnet wird (siehe die Schweiz, die Niederlande); die baltischen Staaten nehmen hier eine eigene Stellung ein.

Auch der Begriff Nationalismus ist negativ besetzt. Nur etablierten Staaten gesteht man eine Nation, eine Nationalität zu. Portugal z. B. gesteht man ohne weiteres den Status einer Nation zu, bei Katalonien zögert man erst einmal oder beschwört den Schatten eines (negativen) Nationalismus herauf. Dabei ist im Grunde der wahrhaft gefährliche Nationalismus nur der in irgendeiner Art aggressive, entweder durch Bomben und Attentate oder durch Heeres-, Polizei- und alle Art von Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsstrukturen. Der Nationalismus der großen Staaten ist das, worauf die Menschheit verzichten kann und unbedingt

<sup>5</sup> Centre Internacional Escarré per a les Minories Ètniques i les Nacions.

<sup>6</sup> *Das Europa der Sprachen (Versuch einer Annäherung an seine Vielfalt)*, Barcelona 1990, hrsg. v. CIEMEN, Internationales Zentrum Escarré für Ethnische Minderheiten und Nationen, Pau Claris, 106, 1<sup>er</sup>, 1<sup>a</sup>, 08009 Barcelona.

verzichten sollte, denn er tendiert zur Unterdrückung. Worauf die Menschheit nicht verzichten kann, ist auf den Nationalismus der Unterdrückten, auf die gruppeneinigende Kraft, die es den Schwächeren ermöglicht, sich gegenüber den Stärkeren wenigstens kollektiv Gehör zu verschaffen. Je eher sich solche kleinen Nationen selbstverwirklichen können, umso eher kann ein weiterer Nationalismus ad acta gelegt werden.

Ich kann den allgemeinen Kontext, in dem sich die Chancen Kataloniens in Mitteleuropa abschätzen lassen, hier nur kurz anreißen. Den Schaden, den speziell die Franco-Zeit angerichtet hat, kann man fünfzehn Jahre nach dem Tod des Diktators, der in der tausendjährigen Geschichte Kataloniens den aggressivsten Versuch zur Assimilierung Kataloniens an Spanien betrieben hatte, inzwischen wohl immer geringer einstufen. Das Spanienbild, das Madrid den Europäern entgegenhält, wird aber immer noch viel zu stark vom überlieferten Zentralismus bestimmt. Auch wenn man realistischerweise davon ausgeht, von der heutigen Regierung in Madrid keine aus ihrer Sicht desintegrative Denkrichtung zu verlangen, so ist es doch unter ethischem Gesichtspunkt sehr negativ einzuschätzen, daß nur ganz selten in der spanischen Öffentlichkeit Stimmen laut werden, die zu einer Aufarbeitung der spanischen Haltung gegenüber den anderen Ethnien auffordern. Die Überlegung, die militärischen Agressionen der vergangenen Jahrhunderte gegenüber den anderssprachigen Nationen der Iberischen Halbinsel wenigstens durch eine echt föderative autonomistische Politik *solidarisch wiedergutzumachen*, scheint die gegenwärtige Politik Madrids kaum zu beeinflussen. Hier müssen die Katalanen noch sehr viel Aufklärungsarbeit leisten: keine leichte Arbeit - aus all den oben genannten Gründen.

Und dennoch haben die Katalanen einige Vorteile, man könnte fast sagen, einige Trümpfe in der Hand, die die Chancen auf ein Wahrnehmen und Bekanntwerden ihrer Sprache und Kultur im

Bewußtsein der anderen Europäer erheblich fördern.<sup>7</sup> Man kennt diese Faktoren, die eine gewissermaßen ausgleichende (jedenfalls *ein wenig* ausgleichende) Gerechtigkeit den Katalanen zugespielt hat: es ist die europageographische Lage, und zwar einerseits die wirtschaftliche und andererseits die touristische Lage. Hinzu kommen künstlerische, architektonische, musikalische und sonstige Leistungen von Weltrang, die weit über das hinausgehen, was man im Durchschnitt von einem Zehn-Millionen-Volk erwarten könnte.

Die Lage der Katalanischen Länder hat etwas Zwitterhaftes an sich, das sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts als ausgesprochener Standortvorteil Kataloniens entpuppt hat: So wie Frankreich und auch Italien (zumindest in seinem Norden) sich an Mitteleuropa angegliedert haben, so hat auch das aufs Mittelmeer orientierte Katalonien (das mit Nordkatalonien ja deutlich über die Pyrenäen herüberreicht) seit den 1830er Jahren und der Romantik (z. B. in der Zeitschrift *El Europeo*), besonders aber seit den 1880er und 1890er Jahren mit dem katalanischen *Modernisme*, dem bewußt durch die germanophilen Katalanen übernommen und anverwandelten Jugendstil, sich entschlossen nach Mitteleuropa ausgerichtet.

So hatte es übrigens schon im Hispanischen Erbfolgekrieg (wie er korrekter heißen sollte) dem österreichischen und habsburgischen Erzherzog Karl sein Vertrauen gegeben,<sup>8</sup> um nicht in

<sup>7</sup> Ausführlicher habe ich über die mögliche Attraktivität des katalanischen Kulturbereichs für den deutschen Raum, im Vergleich zu anderen romanischen Kulturen, geschrieben unter dem Titel: »Graus d'atractivitat d'una llengua o cultura«, in: *Revista de Catalunya* 9 (Juni 1987), 81-97, auf Englisch: »Degrees of attractiveness of a language or a culture«, in *Catalonia Review* 2 (Juni 1989), 60-76.

<sup>8</sup> Ich habe in einem Aufsatz von 1981 unter dem Titel »Katalonien: keine Region, sondern eine Nation« den Fußtext eines deutschen Kupferstichs von etwa 1710 zitiert (191): »Es unterwirft sich Catalon/ Barcellon Dem rechten Erben diser Cron« und nochmal auf Latein: »Regi Carolo III. se submittit«;

die Hände des spanischen bourbonischen Philipp V. zu fallen. Leider stand Katalonien auf der Verliererseite. Die Rache des bourbonischen Philipp war das Eingreifendste, was Katalonien in seiner ganzen Geschichte vor Franco widerfuhr: nach der militärischen Eroberung, die mehrere Jahre dauerte (das Land València fiel zuerst 1707 und dann endgültig 1711 in seine Hände, Barcelona wurde am berüchtigten 11. September 1714 nach elfmonatiger Belagerung genommen) kam die Abschaffung der autochthonen katalanischen Institutionen durch die *Decretos de Nueva Planta* und erstmals die administrative und politische Einverleibung in ein (bourbonisches) Spanien.

Katalonien hat es, mit Rückschlägen, geschafft, sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts einerseits mentalitätsmäßig, kulturell und wirtschaftlich zu einem Teil Mitteleuropas zu machen und andererseits aus seiner Mittelmeerlage noch mehr Gewinn zu ziehen als Italien, nämlich zum ersten Reiseland der Deutschen zu werden (und natürlich auch der Franzosen, Engländer und vieler anderer). Es ist immerhin bedeutsam, daß weder Italien noch unser Nachbarland Frankreich, sogar nicht einmal sämtliche englischsprachigen Länder der Welt zusammengenommen einen solchen deutschen Touristenstrom aufweisen können wie die Katalanischen Länder. Auch das »nichtkatalanische« Spanien bleibt weit hinter dem Personenstrom zurück, der in die Katalanischen Länder fließt. Katalonien stellt das, was der europäische Süden und das Mittelmeer bieten, offenbar in der attraktivsten Form zur Verfügung.

Zugleich ist aber Katalonien kein unterentwickeltes Land, das sich vom Tourismus ernährt, sondern seit mehr als zwei Jahrhunderten das wirtschaftlich entwickeltste Gebiet Südwesteuropas, das jetzt als besonders günstig gelegener Südzipfel des wirtschaft-

in: R. S. Elkar (Hrsg.): *Europas unruhige Regionen: Geschichtsbewußtsein und europäischer Regionalismus*, Stuttgart: Ernst Klett, 1981, 179-194.

lichen Mitteleuropas gilt - nicht umsonst bildet Katalonien mit der Lombardei, der Region Lyon und Baden-Württemberg den Verbund der *Quatre motors per a Europa* (Vier Motoren für Europa). Auch von Japan und Kalifornien aus gesehen gehört Katalonien zum Zentrum Europas wie die Großinvestitionen von Firmen aus diesen Weltbereichen im letzten Jahrzehnt in Katalonien beweisen. Robert Lafont stellt diese Tendenzen in der *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989)<sup>9</sup> in den okzitanisch-katalanischen Zusammenhang und verweist auf das Dreieck Barcelona-Tolosa-Montpelhièr.

Die erfolgreichsten Wirtschaftspublizisten und Prognostiker der 80er Jahre, John Naisbitt und Patricia Aburdene, haben in ihrem neuesten Buch *Megatrends 2000*<sup>10</sup> die zehn wichtigsten Trendfaktoren für die neunziger Jahre, des Schwellenjahrzehnts für das 21. Jahrhundert, in zehn Kapiteln herausgearbeitet. Das vierte Kapitel behandelt die «Global Lifestyles» und den «Cultural Nationalism» als «powerfull countertrend», als «backlash against uniformity» (119), also als Gegengewicht, ähnlich wie ich es auch in meinem Buch<sup>11</sup> formuliert habe. Naisbitt und Aburdene exemplifizieren ihren Trendaufweis des kulturellen Nationalismus versus globale Lebensstile an wenigen Beispielen; an den baltischen und anderen Sowjetrepubliken, an Quebec und an Katalonien: ein lesenswertes Kapitel, das von Big Mac über Benetton, Esprit und Laura Ashley, über IKEA und die britisch-amerikanische Plattenindustrie und Fernsehproduktion (Dallas) bis zum «Cultural Nationalism in Catalonia» führt - eine sicher ungewöhnliche Lektüre für Romanisten, die aber jedem empfohlen werden kann, der eine plausible Vorschau auf das haben will, was in den nächsten zehn Jahren die Welt bewegen wird.

<sup>9</sup> S. 7-17.

<sup>10</sup> New York: William Morrow, 1990; dt. Ausgabe: Düsseldorf: Econ, 1990.

<sup>11</sup> *Catalunya vista per un alemany*, Barcelona: La Campana, 1988, 1990.

Ich bin damit an den Punkt gelangt, ein Resümee dessen machen zu können, was bisher an katalanischer Sprache und Kultur in Deutschland präsent ist und welche Infrastruktur existiert, um diese Präsenz zu unterstützen.

An den Universitäten, in der Romanistik, hat das Katalanische in der letzten Zeit einen deutlich besseren Stand bekommen. An über dreißig deutschsprachigen Universitäten werden zumindest Katalanischkurse angeboten. Verschiedene Hochschulen bieten darüber hinaus recht regelmäßig sprach- oder literaturwissenschaftliche Seminare an wie Bochum, Bonn, Bremen, Freiburg, Göttingen, Leipzig, München, Münster, Passau, Salzburg, Wien. Ein etwas größeres Studienangebot besteht in Berlin, Frankfurt, Heidelberg und Wien und bald auch in Hamburg. Damit liegt das Katalanische gut im Bereich der auf die drei «klassischen» romanischen Sprachen folgenden Fächer. Auf dem Gebiet der katalanischen Magisterarbeiten und Dissertationen ist schon seit längerer Zeit eine Zunahme zu verzeichnen. Eine sicher manchen überraschende Liste von etwa 130 Habilitationen, Dissertationen und Magister- und sonstigen Examensarbeiten zu katalanischen Themen der Jahre 1945-1990 hat Sabine Sattel in der *Zeitschrift für Katalanistik*<sup>12</sup> zusammengestellt.

Bei den sprachwissenschaftlichen Themen wird insbesondere die Bedeutung der katalanischen Soziolinguistik deutlich. Dabei gilt für die Katalanistik (wie für die Lusitanistik und andere «kleinere» Sprachen), daß eine Fülle sprachwissenschaftlicher Fragen, die im Französischen, Italienischen und Spanischen schon stark untersucht sind, hier noch einer Untersuchung harren. Für die Literaturwissenschaft kann man bei aller Vorsicht sagen, daß die bedeutenden Werke der drei bekannten romanischen Literaturen (ausgenommen die neueste Literatur) ausführlich behandelt worden sind, wohingegen in den anderen romanischen Literaturen

<sup>12</sup> Im vorliegenden Band, S. 298-314.

auch sehr bedeutende Werke oft noch nicht gründlich untersucht wurden, insbesondere nicht im deutschen Sprachbereich. In der Perspektive allgemeiner wissenschaftlicher Erkenntnis ist diese asymmetrische Verteilung der Forschungskapazitäten und -leistung auf die «großen» und die «kleinen» Literaturen nicht zu rechtfertigen. Außerdem führt sie zu dem Eindruck, wo mehr untersucht würde, existierten auch die besseren Texte und wenn eine Literatur wenig untersucht würde, so läge das an ihrer mangelnden Qualität. So entsteht eine sich selbst verstärkende Asymmetrie: den «Reichen» wird immer mehr Forschungspotential gegeben und den «Armen» immer mehr genommen. Dabei beweisen Namen wie Fernando Pessoa oder Joan Brossa und J. V. Foix, oder Namen wie Camões oder Ramon Llull, oder die bedeutendsten brasilianischen Autoren, daß die katalanische und die portugiesischsprachige Literatur wohl quantitativ, aber nicht qualitativ irgendeiner der anderen europäischen Literaturen nachstehen.

Wir haben einen natürlichen Hang dazu, die Nationalliteraturen, die während unseres Lebens nicht in unseren Horizont getreten sind und von denen wir keine Namen kennen, für weniger bedeutend zu halten. Wer sich schon öfter neue Literaturen erarbeitet und immer wieder geniale Autoren entdeckt hat, deren Namen er niemals vorher gehört hatte, wird der Formel «unbekannt = unbedeutend» wachsende Skepsis entgegenbringen und sich auch bei sogenannten «kleinen» Literaturen auf große Entdeckungen gefaßt machen. Wir dürfen getrost verteidigen, daß es ästhetisch, gesellschaftlich und in vielen anderen Hinsichten wünschenswert ist, ein gutes wissenschaftliches Instrumentarium eher auf einen noch kaum untersuchten bedeutenden portugiesischen oder katalanischen Autor anzuwenden als auf ein «zweit-rangiges» Thema der bekannten Literaturen oder auf einen «über»-untersuchten Autor, bei dem nur noch kleine Forschungslücken zu füllen sind.

Dabei streite ich natürlich nicht ab, daß auch an den unerwartetsten Stellen bedeutende wissenschaftliche Erkenntnis möglich ist. Mir scheint sie nur auf dem Brachland großer Autoren «kleinerer» Literaturen besonders handgreiflich. Ich hoffe, daß auch diejenigen, die «hohe» und «niedere» Literatur nicht gegeneinander ausgespielt sehen wollen, meinem Plädoyer für eine angemessene Verteilung der Forschungsanstrengungen auf unsere weniger präponderanten europäischen Nachbarkulturen beipflichten können. Wahrscheinlich ist schon oft beklagt worden, daß Schulfächer, die sowieso durch das Schulsystem eine bevorzugte Stellung haben, auch noch in der Universität mit einem gewissen Automatismus gegenüber anderen für die Gesamtgesellschaft wichtigen Kulturkenntnissen einen großen Raum einnehmen.

Wenn ich nun das Katalanische außerhalb der Universitäten betrachte, etwa das Katalanischangebot an Volkshochschulen, so ist das Panorama noch nicht befriedigend. Zwar steigt das Angebot rapide: wenn bis vor wenigen Jahren nur zwei Volkshochschulen Katalanisch anboten, so sind es inzwischen fast zwei Dutzend. Doch im Vergleich zu den jährlich etwa 10.000 angebotenen Spanischkursen ist dies eine verschwindend geringe Menge. Dabei ergab eine Untersuchung<sup>13</sup>, daß etwa 75% der Spanischkursteilnehmer dies tun, weil sie «dort» die Ferien verbringen. Nun werden aber über 2/3 dieser Ferien auf katalanischem Sprachgebiet verbracht. Ebenso wie viele Portugalfahrer Portugiesisch belegen, würden also die Katalonienfahrer in einer «Normalsituation» Katalanisch belegen, das wären nach den obigen Zahlen 2/3 von 75 % von 10.000 Kursen, also 5.000 Kurse. Die Hälfte der betreffenden Kursbesucher würde Spanisch wegen seiner Weltsprachenfunktion und wegen Reisen zur Costa del Sol oder auf die Kanarischen Inseln erlernen, die andere Hälfte würde

<sup>13</sup> Vom Volkshochschulverband 1980 in drei Bundesländern durchgeführt; meines Wissens nicht veröffentlicht.

Katalanisch wegen seiner Landessprachenfunktion bei Reisen an die Costa Brava, nach Mallorca und auf die anderen balearischen Inseln sowie in das Land València lernen.

Man kann die Trauer mancher Katalanen verstehen, die sich des Bonus beraubt sehen, der ihrer Sprache im Ausland natürlicherweise zukäme, wenn Spanien sein Herrschaftsgebiet nicht über Katalonien ausgedehnt hätte. Und aus meiner Warte würde ich sagen, daß dem Spanischen sicher kein Abbruch getan würde, wenn die Katalonienreisenden wenigstens zunächst einmal Katalanisch statt Spanisch lernen würden. (Im übrigen bin ich für möglichst vielfältige Sprachkenntnisse in Europa - die nicht alle perfekt zu sein brauchen.) Ich bin auch der Meinung, daß es keinem Hispanisten weh zu tun braucht, wenn in Katalonien wieder mehr Katalanisch gesprochen wird: schließlich ist das die natürliche Entwicklung, die man erwarten durfte, sobald die franquistische Repression einmal aufgehoben war. Was das *Internationale Sprachenzertifikat Katalanisch* angeht, das 1990 bereits an vier Orten in Europa abgenommen und von 113 Kandidaten bestanden wurde, die für ihre berufliche Tätigkeit einen Katalanischnachweis brauchen, so ist die ICC (*International Certificate Conference*) gerade im Begriff, einer Aufnahme des Katalanischen in ihren Sprachenkatalog zuzustimmen.

Damit ist die Präsenz der katalanischen Sprache in Deutschland umrissen. Wie steht es mit der Präsenz katalanischer Kultur und Realität? Diese Präsenz ist wohl ähnlich minoritär wie die portugiesische: Konzerte, Ausstellungen, Messen, Katalanischer Sommer in Hamburg 1990, Vorträge, Lesungen, Kolloquien, Fernsehsendungen, einige Städtepartnerschaften. Auf jeden Fall entspricht sie in keiner Weise der Tatsache, daß jährlich etwa fünf Millionen Deutschsprachige im Durchschnitt zweieinhalb Wochen in die Katalanischen Länder reisen. Ich möchte mich hier nicht auf das komplizierte Feld des Wertes touristischer Aufenthalte für den authentischen Kultur- und Völkerkontakt in Europa begeben, aber ich denke doch, daß man von einem starken Defizit

katalanischer Kulturpräsenz während des Arbeitsjahres sprechen muß; das gilt insbesondere für die Medien, vom Fernsehen und dem Radio bis zu den Zeitungen und Zeitschriften. Es würde sicher zu einem weniger entfremdeten Urlaub - zu weniger Urlaubskonsumismus - führen, wenn man in Deutschland die autochthone Kultur des von Deutschen meistbesuchten Landes stärker zur Kenntnis nehmen könnte.

Auch auf dem Gebiet des Buches sind zwar eine ganze Reihe katalanischer Autoren in jüngerer Zeit auf deutsch in sechs Anthologien katalanischer Literatur und in Einzelausgaben erschienen.<sup>14</sup> Mercè Rodoreda, Salvador Espriu, J. V. Foix, Joan Brossa, Joan Perucho, Maria Antònia Oliver, Ramon Llull und jetzt der mittelalterliche Roman *Tirant lo Blanc*; auch gibt es auf deutsch schon vier Katalanischlehrbücher oder -beschreibungen; es gibt ein fast siebenhundertseitiges Deutsch-Katalanisches Wörterbuch und der etwa tausendseitige Band Katalanisch-Deutsch erscheint 1991 (für das Portugiesische z. B. fehlt ein Werk dieser Größenordnung); die katalanische Literatur wird mit über 150 Artikeln in *Kindlers Neuem Literaturlexikon* vertreten sein;<sup>15</sup> und auch die seit 1988 existierende *Zeitschrift für Katalanistik* ist ein positives Zeichen, ebenso wie der gänzlich katalanischer Literatur und Kultur gewidmete Band 158 (1990) der *Zeitschrift Die Horen*,<sup>16</sup> aber insgesamt steckt die Zuwendung deutscher Verleger zur katalanischen Literatur noch in den Kinderschuhen. Lediglich

<sup>14</sup> Die genauen bibliographischen Angaben findet man außer in den Buchneuerscheinungsübersichten der *Zeitschrift für Katalanistik* in Ricard Wilshusens «Bibliographie von 150 Jahren katalanischer Literatur in den deutschsprachigen Ländern», in: *Die Horen* 35/2 (1990), Nr. 158, 172-179.

<sup>15</sup> München: Kindler; seit 1988 und bis Ende 1990 sind 11 von 20 vorgesehene Bänden erschienen.

<sup>16</sup> Dieser Band stellt die bedeutendste deutschsprachige Heranführung an die katalanische Literatur dar, die in letzter Zeit erschienen ist. Texte von etwa vierzig katalanischen Autoren werden in deutscher Übersetzung abgedruckt.

auf dem Gebiet der Kunst sind in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Büchern und Zeitschriftenbeiträgen über und von Miró, Dalí, Gaudí und Tàpies z. B. erschienen. Die noch größere Zahl von Reiseführern und -büchern, die katalanisches Gebiet betreffen, sind leider zum allergrößten Teil korrekturbedürftig.

Sprechen wir noch von den katalanischen Produkten: so wie jeweils auf speziellen Gebieten französische Produkte (Lebensmittel, Parfüms, Mode, Strukturalismus, Literatur u. ä), oder italienische Produkte (Lebensmittel, Restaurants, Musik und Kunst) im Alltagsleben der Deutschen omnipräsent sind und man dies wohl nicht als Nachteil für interkulturelles Wissen einzuschätzen braucht, so gibt es bereits eine ganze Reihe katalanischer Produkte und Kunst- oder Musikleistungen, die im deutschen Alltag präsent sind: von katalanischem *Cava* (dem *Xampany*) bis zu Mirós Graphismen, Dalís Surrealismus und katalanischen Opernsängern. Wiederum geschieht es allerdings oft, daß diese «Produkte» nicht als katalanische gekennzeichnet sind, sondern als spanische.

Konsequenz hiervon (und von allem zuvor Gesagten) ist, daß die Wörter *katalanisch* und *Katalonien* noch selten im deutschen Alltag auftauchen. Die Wörter *Mallorca*, *Barcelona* und sogar *Costa Brava* sind viel öfter zu hören und zu lesen als *Katalonien*. Wenn diese wenigstens spezifisch katalanisch konnotiert wären, würden sie indirekt das Bewußtsein von der Existenz Kataloniens fördern. Doch das scheint nicht der Regelfall zu sein. Auch hier liegt es daran, daß die politischen Verhältnisse systematisch dem Wort Katalonien den Weg an die Oberfläche des Alltagsdiskurses versperren: «Wir waren in Spanien» heißt es bei den vielen Millionen Deutschen, die vielleicht noch nie im «spanischen» Spanien gewesen sind. In den Enzyklopädien werden sogar katalanische Künstler aus der Zeit, bevor Katalonien an Spanien fiel, als spanisch bezeichnet, ebenso wie es Miró und Tàpies passiert, obwohl sie sich immer wieder erbeten haben, als Katalanen bezeichnet zu werden. Zu Barcelona fällt den Redakteuren deutscher Zeitungen

kein passenderes Adjektiv ein als: spanisch.<sup>17</sup> Es gibt so viele schöne spanische Städte, bei denen man mit Recht von spanischen Städten reden kann. Wie schade, wenn den katalanischen Städten die Chance genommen wird, ihr eigenes Katalonien zu repräsentieren. Wird es bei der Olympiade von 1992 möglich sein, Barcelona in der Weltöffentlichkeit als katalanische (und natürlich zugleich kosmopolitische) Stadt deutlich zu machen? Wird das «Spanienjahr» 1991, das mit dem Schwerpunktthema Spanien der nächsten Buchmesse einhergeht, im Bewußtsein der Öffentlichkeit auch ein «Katalonienjahr» werden können?

Man sieht: wenn allein schon der Name Kataloniens (und der Katalanen) im Schatten eines anderen steht, der ihn in 90% der Fälle verdeckt, dann ist der Weg in das Bewußtsein der Europäer schwierig.

All diese Probleme haben Portugal und die Portugiesen nicht: wenn von Portugal die Rede ist, taucht es wenigstens unter seinem eigenen Namen auf; wenn von Katalonien die Rede ist, verschwindet es fast hoffnungslos oft unter einem anderen.

Ich schließe mit einer kurzen Nennung der bisher noch nicht erwähnten Initiativen und Institutionen, die in Deutschland die Präsenz katalanischer Kultur und Realität unterstützen. Es sind dies die 1983 gegründete Deutsch-Katalanische Gesellschaft mit etwa 600 Mitgliedern, die Deutsch-Katalanischen Jahreskolloquien, die Biblioteca Catalana in Frankfurt mit 16.000 Bänden in katalanischer Sprache und die katalanisch bestückten Bibliotheken in etwa 60 weiteren Städten,<sup>18</sup> eine Reihe verdienstvoller Verlage, die aus dem Katalanischen übersetzte Literatur publizieren, die *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft*, eine Reihe von Universitätslektoren und besonders von Volkshoch-

<sup>17</sup> Siehe z. B. das *ZEIT-Magazin* vom 11. Mai 1990, S. 84-92.

<sup>18</sup> Siehe den Aufsatz von Artur Quintana / Tilbert Dídac Stegmann: «Biblioteques públiques amb fons catalans a l'àrea alemanya», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), 196-209.

schulkursleitern, die zum Teil seit langem eine kontinuierliche Kulturarbeit betreiben, sowie Katalanische Kulturvereine (*Casals Catalans*), in denen auch DKG-Mitglieder gerade in letzter Zeit interessante Programme für die Öffentlichkeit angeboten haben, z. B. in Wolfenbüttel, Essen, Kassel, Luxemburg und Zürich sowie anderen Städten der Schweiz; ferner einige Galerien, Museen und Veranstalter, die katalanische Künstler ausgestellt oder zu Auftritten verpflichtet haben. Wichtige Anstoß- und spätere Multiplikatorfunktion haben auch die Studienstipendien: zunächst drei Jahre lang das Integrierte Auslandsstudium Katalanisch des DAAD über die Universität Frankfurt am Main und jetzt bereits im dritten Jahr das Erasmusprogramm; dazu kommen die Sommerkursstipendien, die insbesondere durch die Zusammenarbeit mit verschiedenen katalanischen Städten (Gironella, Balsareny, demnächst Manresa) zu einem Angebot an deutsche Studenten geführt haben, das das Stipendienkontingent anderer romanischer Länder und Sprachen übertrifft und damit den katalanisch Interessierten besonders attraktive Möglichkeiten bietet.

Die bedeutendste Infrastruktur für die Vermittlung katalanischer Kultur und Wirklichkeit nach Deutschland stellt allerdings das seit April 1988 in Frankfurt aufgebaute Katalanische Kulturbüro, die *Oficina Catalana*,<sup>19</sup> dar: die Aufgabe der Oficina ist es, alle erwähnten katalanischen Projekte in Deutschland zu unterstützen und möglichst zu koordinieren und die bisher aufgebauten Infrastrukturen, besonders die von Frankfurt ausgehenden, professionell zu organisieren. Sie steht den Medien und Institutionen des deutschen Sprachraums als Informationsstelle zur Verfügung und bemüht sich, ein dauerhaftes Netz von Kontakten zwischen Katalonien und Deutschland aufzubauen, das katalanischer Kunst, Musik, Literatur, Wissenschaft und Sprache den Weg nach Mitteleuropa erleichtert.<sup>20</sup>

<sup>19</sup> Anschrift: Jordanstr. 10, 6000 Frankfurt 90, Tel. (069) 707 37 44.

<sup>20</sup> Weitere Ausführungen zur Arbeit des Katalanischen Kulturbüros findet man

Ich bin damit am Schluß meines Nachdenkens über eine europäische Nation, die katalanische, die keinen eigenen Staat hat schaffen können, weil offenbar der kollektive Impetus nie stark genug gewesen ist, um die von der spanischsprachigen Nachbarnation her gegebenen Hindernisse zu überwinden. Das litauische Beispiel hat uns in jüngster Zeit deutlich vor Augen geführt, welche Schwierigkeiten selbst bei einem ganz dezidierten Willen der unterlegenen Nation zu ihrer Befreiung sich noch auftürmen. Katalonien, das eine der bedeutendsten Mächte des mittelalterlichen Europa war und das Mittelmeer von Barcelona bis Athen und Konstantinopel beherrschte, hat heute keinen eigenen Staat und möchte doch im sich entfaltenden Europa der «natürlichen» Regionen und Nationen als eigenständig wahrgenommen werden: das ist sicherlich ein schwieriges Unterfangen angesichts einer öffentlichen Meinung, der die Formel «eine Nation = ein Staat» erheblich übersichtlicher und einsichtiger erscheint, als die katalanische Realität des «einerseits ... andererseits».

Es ist zu hoffen, daß das Engagement für die katalanische Sprache und Kultur, das uns vor höhere Anforderungen an Einsichtsfähigkeit und Solidarität stellt, als das normalerweise beim Bekanntmachen einer europäischen Nachbarkultur erforderlich ist, im Sinne des anfangs zitierten Kantschen kategorischen Imperativs allgemein wahrgenommen werden kann als ein Bemühen um eine gerechtere, bessere und dauerhaftere Basis für das friedliche Zusammenleben in einem Europa der kulturellen und nationalen Vielfalt.

in *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989), 190-191, in *ZfK* 3 (1990), 278-284, sowie fortlaufend in den *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft*.